

Online-Rezensionen zur Liberalismusforschung 1/2010

Gottfried Niedhart (Hrsg.): Gustav Mayer. Als deutsch-jüdischer Historiker in Krieg und Revolution 1914–1920. Tagebücher, Aufzeichnungen, Briefe

München: R. Oldenbourg Verlag 2009 (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts Bd. 65), 494 S., 7 Abb., ISBN 978-3-486-59155-2

Außenseiter der akademischen Zunft und speziell der Geschichtswissenschaft gibt und gab es zahlreiche, nur wenige sind bekannt und konnten vor dem Vergessen bewahrt werden.

Zu ihnen gehört Gustav Mayer (1871–1948). Seine Arbeiten über die Anfänge des politischen Radikalismus im vormärzlichen Preußen (1913), über Ferdinand Lassalle (1883/1919/26), über "Johann Baptist v. Schweitzer und die Sozialdemokratie" (1909) und vor allem seine zweibändige Friedrich Engels-Biographie (1919/34) zählen zum "kleinen Kernbestand wirklich bedeutender Leistungen" (Hans-Ulrich Wehler: Gustav Mayer, in: Ders. (Hrsg.): Deutsche Historiker II, Göttingen 1971, S. 120–132, hier: S. 120), denen allerdings nur selten die ihnen gebührende Anerkennung zuteil wurde. Auf dem Gebiet der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung habe Mayer – obwohl nicht Marxist – "bahnbrechend" gewirkt (Hans Schleier: Zu Gustav Mayers Wirken und Geschichtsauffassung: Klassenkampf–Sozialreform–Revolution, in: Horst Bartel u. a. (Hrsg.): Evolution und Revolution in der Weltgeschichte. Ernst Engelberg zum 65. Geburtstag, Bd. 1, Berlin 1976, S. 301–326, hier: S. 301).

Mayers Lebenslauf kann typisch für einen jüdischen Intellektuellen stehen: Studium und Promotion in Nationalökonomie, Arbeit als Journalist und Auslandskorrespondent der liberalen "Frankfurter Zeitung" erst in Amsterdam, dann vorübergehend in Paris und schließlich für sechs Jahre in Brüssel, während des Ersten Weltkriegs Pressearbeit für die deutsche Zivilverwaltung in Brüssel und Amsterdam, dann als "Beobachter" der Zweiten Internationale in Stockholm 1917. Seine angestrebte Habilitation scheiterte 1918 am Widerstand rechts-konservativer Historiker. Dem inzwischen 45jährigen blieb eine mehr als peinliche Examinierung, eine Art Kreuzverhör, nicht erspart (vgl. Mayers ausführliche Schreiben an das Ehepaar Jaspers, 6., 7. und 10. Januar 1918). Meinecke, mit dem er ein Leben lang vor allem in brieflichen Kontakt stand und der sein Habilitationsgesuch unterstützt hatte, sah allerdings "Schwierigkeiten außerwissenschaftlicher Art" vorher. Für Mayer trafen "die alten Vorurteile gegen Demokraten, Juden und Outsider", wie er selbst bemerkte, zu. Erst der Umsturz 1918 eröffnete ihm neue berufliche Möglichkeiten. Der ihm erteilte Lehrauftrag mündete 1922 in eine außerplanmäßige Professur für "Geschichte der Demokratie, des Sozialismus und der politischen Parteien". Schon 1933 wurde ihm jedoch die Lehrbefugnis entzogen. 1937 emigrierte er nach London, wo er sich an und mit Hilfe der School of Economics bescheiden über Wasser halten konnte. Eine Rückkehr nach Deutschland kam für ihn nicht in Frage. Vereinsamt starb Mayer am 21. Februar 1948.

Zeit seines Lebens beschäftigte ihn die Rolle der Juden und des jüdischen Geistes in der deutschen und allgemeinen Geschichte. Dieses Thema bildete gleichsam einen roten Faden in seiner Lebenslinie: "Hier liegt die Tragik meines Lebens. [...] Ich habe gelitten als Jude, als Deutscher, als deutscher Jude. Und

jetzt nun, in dieser gewaltigen Schicksalsstunde, erwacht die alte Sehnsucht wieder mächtig: aufzugehen in eine große Gemeinschaft, ganz im Gefühl eins mit ihr zu sein, von ihr anerkannt und beansprucht zu werden!" (an seine Frau Flora, 4.2.1915). Der Zionismus bedeute für ihn keine angemessene Lösung der Judenfrage.

Indem er politisch-mentale Entwicklungen in Preußen, die zur Revolution von 1848 führten, analysierte, die Frühgeschichte der Arbeiterbewegung untersuchte, beschritt er neue Wege. Schon in seiner Dissertation beschäftigte er sich mit Ferdinand Lassalle (1883), erschloss dessen Nachlass, gab die Korrespondenz mit Bismarck heraus und edierte schließlich Lassalles Briefwechsel und Schriften in sechs Bänden (1921–1925). Obwohl er sich als Biograph einen Namen machte, war er stets quellennah bestrebt, das Zusammenwirken von Politik und Wirtschaft zu bestimmen. Er verstand Geschichte als Sozialgeschichte und forderte eine "Synthese von Ranke und Marx".

Neben Hans-Ulrich Wehler, der diesen vergessenen Outsider auch mit der Herausgabe wichtiger Werke gewürdigt hat, steht Gottfried Niedhart das Verdienst zu, nicht nur dessen "Erinnerungen" 1993 neu-aufgelegt, zentrale Teilbereiche von Mayers Intellektuellengeschichte untersucht, sondern vor allem dessen Nachlass gesichtet und jetzt teilveröffentlicht zu haben.

Tagebuchaufzeichnungen, politische Aufzeichnungen und Briefe aus der Zeit des Ersten Weltkrieges und der revolutionären Nachkriegsjahre reflektieren die jeweilige politisch-militärische Situation, aber auch Mayers wechselnde Stimmungslagen.

So gesteht er Hermann Oncken am 24. September 1914, wie sehr er jene beneide, die, wenn sie schon zu Hause bleiben mussten, wissenschaftlich tätig sein konnten. Ihm sei das leider nicht vergönnt. Er wolle nicht politisch-gesellschaftlich abseits stehen und habe sich deswegen an das Auswärtige Amt gewendet, um sich mit seinen "belgischen Erfahrungen" nützlich zu machen. Denn am 8. Januar 1915 notiert Mayer in seinem Tagebuch: "Du kommst über diese schlimme Zeit mit besserem Gewissen fort, wenn auch Du im Bereich Deiner Kräfte Dich betätigst. Vielleicht, vielleicht findest Du noch näher heran an dieses deutsche Volk, mit dem Du lebst und liebst, das Dich aber in Deiner Jugend so schmerzenreich zurückgestoßen hat, dass Dein ganzes Wesen diesen Schmerz nie ganz überwinden konnte!"

Im zweiten Kriegsjahr gehörte Mayer der deutschen Zivilverwaltung im besetzten Belgien an. Seine Tätigkeit in der Presseabteilung in Brüssel, die ihn wenig befriedigen konnte, erfuhr einen besonderen Reiz durch den unerwarteten Auftrag, diplomatische Akten der deutsch-belgischen Beziehungen vor dem Kriege zu sichten: "Welcher Historiker würde mich gegenwärtig nicht beneiden? Seit gestern lese ich stundenlang die ausführlichen, teilweise streng vertraulichen Berichte des belgischen Gesandten in Berlin, Baron Beyens, aus den letzten Jahren. Sonst gewohnt, solche Akten nur zu sehen, wenn sie um viele Jahrzehnte zurückdatieren, erfahre ich jetzt authentisch und als der erste, was der Kaiser, was Bethmann, was Cambon u.a. noch vor wenigen Monaten über die wichtigsten politischen Fragen geäußert haben; so erhalte ich auch Einblicke in die Vorgeschichte des Krieges, wie sie kein Outsider sonst besitzt." Sein Fazit lautet: "Der Krieg war unvermeidlich geworden", erstaunlich nur, warum dieser nicht schon früher ausgebrochen war (an Flora Mayer, 27.4.1915).

Neben seiner Frau Flora, der er fast jeden Tag ausführlich schrieb, sind seine Schwester Gertrud, die mit Karl Jaspers verheiratet war und in Heidelberg lebte, aber auch Hermann Oncken, Karl Kautsky und Friedrich Meinecke als regelmäßige Briefpartner zu nennen.

Seine posthum 1949 erschienenen "Erinnerungen", die vor allem auf seinen Tagbuchaufzeichnungen und Briefen beruhen und während des Zweiten Weltkrieges entstanden sind, können nun zeitnah in ihrer Entwicklung nachvollzogen und faktenreich ergänzt werden. Bei vergleichender – synoptischer –

Lektüre fällt auf, welche Themen aus der Rückschau im Exil besonders gewichtet oder auch nicht mehr behandelt wurden. Da geht es beispielsweise um die Auswirkungen des begrüßten Burgfriedens auf die anstehende Wahlrechtsreform in Preußen, um Italiens Kriegseintritt und natürlich um die Friedensfrage. Hier spielte für Mayer natürlich die Zukunft des besetzten Belgiens eine entscheidende Rolle. "Die belgische ist die verhängnisvollste der Fragen." (an Gertrud Jaspers, 15.6.1915). Er war es auch, der immer wieder davor warnte, Belgien annexieren und die ethnisch-kulturellen Spannungen zwischen Wallonen und Franco-Belgier für deutsche Begehrlichkeiten überbewerten zu wollen. Vor Ort musste er erleben, wie das bis dahin gute Verhältnis zu Deutschland in Feindschaft umgeschlagen war. Bekannter aus seiner Zeit als Auslandskorrespondent der "Frankfurter Zeitung" mieden ihn oder gaben ihm unmissverständlich zu verstehen, dass Deutsche als brutale Besatzer, als Zerstörer belgischer Kultur abgelehnt und ein deutsch-belgisches Zusammensehen strikt ausgeschlossen wurden.

Mayers gute Kontakte zu deutschen Sozialdemokraten und führenden Repräsentanten der Sozialistischen Internationale Belgiens führten ihn auf eigene Initiative und "im vaterländischen Interesse" 1917 nach Stockholm, um der Reichsregierung über die Friedenskonferenz der Zweiten Internationale und über die allerdings gescheiterten Friedensinitiativen zu berichten. Die revolutionären Vorgänge in Russland erfuhren in seinen Analysen zentrale Aufmerksamkeit. Karl Radek, "Lenins Mann in Stockholm", wurde für ihn zum wichtigsten Informanten.

1918 erhielt er von Karl Kautsky das Angebot, die "Geheimakten des Auswärtigen Amtes über den Krieg" für eine Edition zu erschließen. Mayers differenzierte und ausgewogene Deutung lautet: Deutschland habe den Krieg vielleicht "nicht direkt herbeigeführt", doch sei nichts getan worden, "um den Ausbruch des Krieges zu beschwören. als die Tat von Sarajewo die neue Krise herbeiführte." Der "Indizienbeweis für die Kriegsschuld unserer Militärpartei" sei allerdings erdrückend. (Tagebuchnotiz, 14.8.1918). Für Mayer stellte jedoch die ausgebliebene Demokratisierung den eigentlichen Geburtsfehler des Kaiserreichs dar, der erst durch die Kriegsniederlage schmerzlich behoben wurde. Zwar neigte er als Historiker zu einem personenorientierten Zugang zur Geschichte, aber immer mehr gewann für ihn der Wirkungszusammenhang von "materiellen und ideellen Kräften", von Ideen- und Strukturgeschichte an entscheidender Bedeutung.

Sein Arbeitsplatz war nun in der Wilhelmstraße, von wo aus er die Revolution und den Zusammenbruch des Kaiserreichs aus nächster Nähe erleben konnte: "So tragisch das alles ist und so sehr ich es beklage, für einen Historiker ist es gewissermaßen doch ein Fressen" (an Ehepaar Jaspers, 7.11.1918).

1920 wurde er in Historische Kommission für das Reichsarchiv berufen. Eine wissenschaftliche produktive und erfüllte Zeit begann, in der Mayer zu der kleinen Gruppe deutsch-jüdischer Historiker zählte, die zwischen 1918 und 1933 im Bereich der Neueren Geschichte in der Universität allmählich Fuß fassen konnten.

Die von Niedhart zurückhaltend-präzise kommentierte Edition ist eine wahre Fundgrube und lässt uns an Mayers Erfahrungen und Reflexionen als liberalen Juden, Demokraten und am Rande der akademischen Zunft stehenden Historiker teilnehmen. Diese aufschlussreiche Quelle bietet informative, aber auch bedrückende Einblicke in den damaligen Wissenschaftsbetrieb und generell in die gesellschaftlich-politische Entwicklung vom Kaiserreich zur Republik. Darüber hinaus spiegelt sie nicht nur die Sicht eines unabhängigen kritischen Zeitzeugen, sondern vor allem auch die leidvolle Situation eines deutschen Bürgers jüdischen Glaubens, dessen bemühte gesellschaftlich-kulturelle Integration ohne

Erfolg blieb. Mayers Schicksal war das eines in "scheußlicher Vereinsamung" lebenden Außenseiters, dessen Lebensgesetz er auf folgende Formel brachte, die seinen Grabstein schmücken sollte: "Aus der Einsamkeit durch die Einsamkeit in die Einsamkeit" (Tagebuch, 22.5.1918).

Heidelberg

Wolfgang Michalka